

VALENTIN MERKELBACH

„Mama, wie wird man stark?“*Moni Brännström: 'Tsatsiki-Tsatsiki'¹⁾***Was wird erzählt?**

Tsatsiki-Tsatsiki Johansson ist sechs Jahre alt, und lebt in großem Einverständnis mit seiner Mutter. Er ist, wie er von ihr erfährt, „ein Kind der Liebe“ mit einem griechischen Tintenfischer. Tsatsiki denkt nicht oft an den fernen Vater, auch wenn seine Freunde es komisch finden, einen Vater zu haben, den man gar nicht kennt. Er hat ja Mama, Großvater, Großmutter und seine Freunde. Und er hat Göran, der bei ihnen zu Untermiete wohnt. Was Tsatsiki zu Beginn der Geschichte besonders beschäftigt: Er muss bald zur Schule und das begeistert ihn überhaupt nicht, so dass er schon einmal ausrechnet, wieviel Ferientage ihm dann zustehen. Das erste, was er seiner Lehrerin, Frau Nyström, erklären darf, ist sein ungewöhnlicher Name:

„Das war nämlich so: Weil Mama nichts lieber mag auf der ganzen Welt als Tsatsiki, hat sie mich Tsatsiki genannt. Und weil sie mich doppelt so lieb hat, heiß ich doppelt Tsatsiki. Ich bin nämlich ein Kind der Liebe.“ (S. 21 f.)

Die Untersuchung der Frage, ob es sich bei Frau Nyström mit ihren schrecklich behaarten Nylonstrümpfen um eine Affenfrau handelt, macht für ihn und seinen besten Freund Per Hammar die Schule bald richtig spannend, und riskant wird sie gar, als Tsatsiki sich vornimmt, Morten, einen älteren Schüler, der einen kleineren regelrecht quält, sein übles Handwerk zu legen. Nach einer blutigen Schlägerei mit Morten muss er schmerzhaft erfahren, dass seine Mama mit ihrer Ansicht, man werde von der Liebe stark, nicht muskelstark gemeint hat. Die Mama nimmt sich nun selber der Sache an. An den Direktor appelliert sie sehr energisch, dass er für alle seine Schüler verantwortlich sei, und dem brachialen Morten redet sie, unter Androhung von Prügeln, so erfolgreich ins Gewissen, dass er bald danach lammfromm bei ihr Gitarrenunterricht nimmt. Das wiederum weckt in Tsatsiki, was er bislang so heftig bei sich nicht wahrgenommen hat, die Eifersucht: „Du scheinst ihn ja fast lieber zu haben als mich.“ (S. 64)

Mortens Gitarrestunden bei der Mutter werden bald überschattet von einer viel größeren Gefahr, den Begehrligkeiten der Männer auf Mama. Da ist ganz in der Nähe Göran, den er ja mag, der stark ist und ihn gelegentlich auf dem Motorrad mitnimmt; schlimmer noch sind die Zudringlichkeiten von Hagebutte, den Tsatsiki nicht ausstehen kann, den Songschreiber der „Rebellen“, bei denen die Mutter Sängerin ist und die Bassgitarre spielt.

Ehe eine dieser Geschichten eskaliert, beginnt eine andere, mit der Tsatsiki nicht gerechnet hat. Er selbst verliebt sich in Maria Grynwail aus seiner Klasse und

braucht unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit Rat von seiner Mama, die seine ganze Liebe ja jetzt mit dem Mädchen teilen muss. Erleichtert ist er von ihr zu erfahren: "Man darf so viele Menschen lieben, wie man will ... Je mehr, umso besser." (S. 74) Und so gesteht er ihr freimütig:

„Als wir heute gepokert haben in der Kita, da hab ich im Bauch ein Gefühl gehabt, als ob ich Fieber kriege. Jedes Mal, wenn sie mich anguckte. Ich konnte überhaupt nicht denken und hab dauernd verflört. Das ist fast wie schummeln, finde ich.“ (S. 74)

Tatsiki hat jetzt alle Hände voll zu tun, Maria wissen zu lassen, wie es um ihn steht, und sich vorzubereiten auf eine Party, zu der ihn das Mädchen eingeladen hat. Mit der Mutter zusammen macht er einen Blues für Maria Grynwall und streitet er sich ganz heftig, weil er unbedingt in einem Frack zur Party will. Göran verpasst ihm zuletzt, ohne Wissen der Mutter, einen Hahnenkamm, wie ihn die Mohikaner tragen. Kein Wunder, dass bei so gründlicher Vorbereitung die Party ein voller Erfolg für ihn wird.

„Er spähte heimlich in Marias Zimmer. Sie kam heraus und entdeckte ihn.
"Komma, ich muss dir was sagen."
Sie nahm Tatsikis Hand und zog ihn in eine Ecke hinter den Mülltonn an der Garderobe.
"Hab ich Chancen bei dir?", flüsterte sie.
"Ja", flüsterte Tatsiki.

Mehr war es nicht. So einfach war das, mit einem Mädchen zusammen zu sein.“ (S. 110)

Es gelingt Tatsiki, mit Unterstützung seiner Mutter, die Mutter-Vater-Kind-Spiele bei seinem Freund Per Hammar, bei denen er mal als Baby gewickelt und zuletzt mit einem nackten Mädchen verheiratet wird, vor Maria Grynwall geheimzuhalten. Es gelingt ihm mit Görans Hilfe auch, den verärgerten Hagebutte wieder zur Zusammenarbeit mit der unglücklichen Mama zu bewegen und ihn zugleich als Liebhaber von Mama unschädlich zu machen. Schließlich ist er beteiligt an den erfolgreichen Friedensverhandlungen mit den boulespielenden „Kinderhassern“, die den Spielplatz der Kinder einengen. Was ihn jedoch zunehmend weniger gelingt, ist, den fernen Vater zu verdrängen, zumal er Kinder kennen lernt, die zwei und mehr Väter haben. Also schreibt er, Monate vor seinem Geburtstag, einen Wunschzettel, auf dem in verschiedenen Farben zu lesen ist:

„EIN PAPA
EIN PAPA
EIN PAPA“ (S. 128)

Mit der ersten Schallplatte der „Rebellen“ kommt Geld ins Haus, und Mama entschließt sich, mit Tatsiki den Tintenfischer auf seiner kleinen Insel aufzusuchen. Noch bevor sie in Griechenland landen, wird Tatsiki allerdings von schlimmen Ahnungen heimgesucht. Was wird, wenn ihm der Tintenfischer als Vater gar nicht gefällt? Da wäre es doch besser, der erfährt gar nichts von seiner Vaterschaft. Die Mama verspricht Tatsiki, nur mit seinem Einverständnis das Geheimnis zu lüften. Mit der Landung in Athen endet die Geschichte.

Wie wird erzählt?

Das Buch ist in 28 kurze Kapitel gegliedert, deren Überschriften in einem Inhaltsverzeichnis vorab angekündigt werden und Leseinteresse wecken können („Die Affenfrau“, „Die Büstenhalter greifen an“, „Morten Pissnelke“, „T liebt M“). Über die in den einzelnen Episoden erzeugte und jeweils auch gelöste Spannung hinweg wird ein Spannungsbogen über das ganze Buch hin aufgebaut, den vor allem zwei Motive bestimmen: die Eifersucht Tsatsikis auf Männer, mit denen er die Liebe zu seiner Mutter teilen und die er als Ersatzväter akzeptieren müsste. Dieses Motiv wird zunehmend überlagert durch das zweite, Tsatsikis Wunsch, den fernen Vater doch einmal kennen zu lernen. Daraus resultieren zwei Handlungsstränge, in die nicht alle Episoden gleichermaßen eingebunden sind. Einige führen ein relatives Eigenleben und fungieren zugleich als retardierende Momente, die die übergreifende Spannung verstärken. Das sind Nebenhandlungen, die durch Motive wie Schulanfang, Tsatsikis Liebe zu Maria Grynwall und Streit mit den Boulespielern ausgelöst werden.

Der Entschluss der Mutter, mit Tsatsiki nach Griechenland zu fliegen und den Vater aufzusuchen, ist eine Hoffnung, aber noch keine Lösung von Tsatsikis Problem. Dieser räumlich offene Schluss schreit förmlich nach einer Fortsetzung der Geschichte, die auch ein Jahr nach „Tsatsiki-Tsatsiki“ erschienen ist und unter dem Titel „Tsatsiki, Tintenfische und erste Küsse“ auch ins Deutsche übersetzt wurde.² „Tsatsiki-Tsatsiki“ ist ganz aus der Perspektive des Jungen erzählt, der zu Beginn der Geschichte in die Schule kommt und am Ende das erste Schuljahr hinter sich hat. Alles, was in diesem Jahr Mittelenswertes passiert, wird berichtet oder szenisch dargestellt, aber nicht in reflektierender Distanz, sondern aus der Unmittelbarkeit des Hauptbeteiligten. Was hinter der Turbulenz der Ereignisse, der situativen Komik, der Schlagfertigkeit der Figuren, vor allem Tsatsikis und seiner spontanen und äußerlich so unbekümmerten Mutter, vor sich geht, steht weitgehend zwischen den Zeilen und muss erschlossen werden, wenn die äußere Spannung der Ereignisse nachlässt. Bei allem Erzählwitz der Autorin, die manche Szenen ins Phantastische, ja Klamaufhafte treibt (was Kindern bekanntlich noch uneingeschränkt Freude bereitet), – die Probleme einer alleinerziehenden Mutter werden nicht verharmlost. Diese Mutter muss nämlich erfahren, dass sie auf der Suche nach einem Partner einen finden muss, der auch die Vaterrolle für ihr „Kind der Liebe“ übernehmen will und kann. Was sich am Ende mit der Griechenlandreise wie ein am Horizont aufscheinendes Happy End ankündigt, ist ja ein durchaus riskantes Unternehmen, das in der Angst Tsatsikis, einen Vater zu finden, den er gar nicht mag, auch sehr deutlich zum Ausdruck kommt. Es wird mit viel Tempo und Witz, ohne Larmoyanz und didaktisch-moralischen Zeigefinger ein ernstes Stück inszeniert, in dem die Protagonisten tapfer, aber keineswegs grandios ihre Probleme angehen, für die es offensichtlich keine raschen Lösungen gibt.

Belege für das sprachlich, situativ und erzieherisch Unkonventionelle des Buches muss man nicht lange suchen.

„Wenn du nicht meine Mama wärest, ich würde glauben, du bist eine Hexe“, sagte Tatsiki und zog seine Mama an den wilden roten Haaren.

„Vielleicht bin ich ja eine Hexe. Man kann nie wissen ...“, sagte sie und verzog ihr Gesicht zu der grässlichsten Hesengrimasse, die sie konnte, und dabei lachte sie schrecklich.

Dann marterte sie Tatsiki mit Haar-im-Gesicht-Kätzeln, bis er um Gnade bat.

„Gnade!“, jaulte Tatsiki. „Du bist keine Hexe!“ (S. 7)

So beginnt der Text und vermittelt damit schon einen Eindruck, wie da ein Sechsjähriger mit der Mutter allein auch eine ganz andere, eher partnerschaftliche Beziehung entwickelt. Das prägt den gesamten Text und beunruhigt und provoziert wohl auch seine Leserinnen und Leser. Dass die beiden sich, schon fast wie richtige Eheleute, auch streiten können, zeigt sich, als Tatsiki zu Maria Grynwalls Party einen Frack anziehen will, weil das „das Vornehmste“ sei, und die Mutter ihm das entschieden ausreden versucht („eine Party ist keine Nobelpreisverleihung“, S. 96), weil sie Fracks blöde findet („Du würdest darin aussehen wie ein gestrandeter Pinguin.“ S. 96). Da schlägt der Sohn zurück:

„Findest du, wie?“, schrie Tatsiki. „Bildest du dir etwa ein, du bist besonders hübsch? Ich finde dich überhaupt nicht hübsch. Ein Kleid ist viel hübscher als lange Unterhosen! Und Lippenstift und hochhackige Schuhe.“

Tatsiki war so wütend, dass er fauchte.

Mama sah aus, als ob sie eine Bombe an den Kopf gekriegt hätte.

„Sag, dass du es nicht ernst meinst! Sag es!“

„Nein, das sag ich nicht“, sagte Tatsiki.

„Soll das heißen, dass du dich meinerwegen schämst?“

„Nicht direkt schämen ... Es ist nur so, dass du nicht aussiehst wie die anderen Mamas.“ (S. 96)

Mit Tatsikis Wunsch, den fernen Vater kennen zu lernen, entsteht der Zweifel, ob seine Mutter sich das nicht alles nur so ausgedacht hat und Papa, der Tintenfischer, vielleicht nur eines ihrer Märchen ist.

„Weihnachten, als Frau Nyström von Jesus erzählt hatte, der auch keinen richtigen Papa hatte, hatte Tatsiki eine Weile geglaubt, er sei auch durch einen Engel entstanden. Merkwürdiger als ein Tintenfischer war das auch nicht. Er hatte Großvater gefragt, aber Großvater glaubte es nicht. Er war sicher, dass es Papa, den Tintenfischer, gab. Da musste es Tatsiki auch glauben, Großvater log nämlich nie.“ (S. 121f.)

Tatsiki konnte mit seiner Mama die wildesten Spiele spielen, sich streiten, dass die Fetzen flogen, aber auch Probleme lösen, wie dieses: Die Vater-Mutter-Kind-Spiele mit Per Hammar und seinen Schwestern werden entdeckt und die Kinder von Per Hammars Mutter wie kleine Verbrecher ausgeschimpft. Ausgerechnet in diesen Abgrund von „Schamlosigkeit“ platzt Tatsikis Mutter, die auch noch in ihrem unverantwortlichen Leichtsinne meint: „Das ist doch nicht der Rede wert ... Lass die